

Flora

oder

Botanische Zeitung.

Nro. 24. Regensburg, am 28. Juni 1822.

I. Aufsätze.

Ueber die Begriffe von Gattung, Art und Abart in der Botanik; von Herrn A. E. Fürnrohr.

In unserm Zeitalter, wo mehr als jemals die Beobachtungen der Pflanzenforscher die Begründung eines natürlichen Systemes beabsichtigen, wo aber auch mehr als jemals neue Gattungen und Arten aufgestellt, und wieder gestürzt werden, wo der eine es für zweckmäßiger hält, die Zahl der vorhandenen Gattungen zu vermindern, während dem ein anderer das Ziel der empirischen Beobachtung dann erreicht zu haben glaubt, wenn wir eben so viel Gattungen als Arten besitzen: da dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, einige Ansichten zur Sprache zu bringen, die das Ergebnis unmittelbarer Beobachtung der Natur sind, und die vielleicht dazu geeignet seyn dürften, jene sich scheinbar widersprechenden Meinungen auf Einem Punkte zu einigen. Nach den frühern Ansichten sollten die Gattungen dazu vorhanden seyn, um den Ueber-

A a

blick über eine Reihe als selbstständig erkannter Pflanzenarten zu erleichtern. Als Arten betrachtete man diejenigen Pflanzen, die neben ihrem, in der Blüthe und der Frucht begründeten Gattungsscharakter, in den andern Theilen von einander abwichen, und diese Abweichungen selbst durch die Cultur nicht verloren. Blieben sie sich bei verändertem Standorte u. s. w. nicht getreu, so wurden sie als Abarten unter die ihnen zunächst stehenden Arten gereiht. Diese Idee, im Geiste eines künstlichen Systemes aufgefaßt, kann nur modificirt in einem natürlichen auftreten; da jenes geschiedne Selbstständigkeit bezweckt; dieses aber uns mit dem Ineinandergreifen der Pflanzen-Individuen zu einem geschlossnen Ganzen vertraut macht.

Unter den verschiedenen Grundsätzen, die bei der Aufstellung natürlicher Methoden bisher die leitenden Principien waren, und von denen doch nur eine natürlich seyn kann, ist wohl das System, welches Kieser zuerst dachte, Oken aber realisirte, am meisten dazu geeignet, ein anschauliches Bild des Pflanzenreiches zu gewähren. Von dem Grundsatz: „das Pflanzenreich ist in der Idee eine Einheit, in der Erscheinung aber ein unendlich mannigfaches“ ausgehend, legt es die einzelne reale Pflanze zur Basis der Eitheilung der großen idealen Pflanze oder des Pflanzenreichs, und weist so den Metamorphosengang der einzelnen Pflanzen in dem ganzen Pflanzenreiche nach. Demnach legt es auch die verschiedenen Entwicklungspuncte der individuellen Pflanze der Eintheilung des Gewächs-

reiches zum Grunde, betrachtet daher dasselbe als eine gesonderte Darstellung immer höher entwickelter Organe, und theilt sohin die Pflanzen in Klassen, die den verschiedenen Organen entsprechen. Da aber, einem in der ganzen Natur sich aussprechenden, unverkennbaren Gesetze zu Folge, alles nur stufenweise seiner Vervollkommenung entgegenrückt, so muß jede Klasse wieder in Ordnungen zerfallen, in denen sie mehr oder weniger den übrigen Klassen ähnlich wird. So zerfällt jede Ordnung wieder in Zünfte oder Familien, jede Zunft wieder in Sippschaften oder Gruppen, jede Sippschaft wieder in Sippen oder Gattungen. Da diese sich nothwendigerweise nach den in der einzelnen Pflanze dargestellten Organen gliedern müssen, so kann ihre Zahl durchaus nur eine vermittelte, eine bestimmte seyn. Nehmen wir daher mit Oken 10 Organe an, so dürfen in jeder Gruppe nur 10 Gattungen aufgestellt werden.

Einen Widerspruch scheint der hier ausgesprochene Satz in den Bemühungen der vorzüglichsten Botaniker unsers Zeitalters, eines de Candolle, Robert Brown, Richard u. s. w., die doch sämmtlich die Vermehrung der Gattungen bezwecken, zu finden. Eben so wenig scheint hiemit jene Stelle in Nees von Esenhecks Handb. d. Bot. I. Th. pag. 68. übereinzustimmen, wo doch ausdrücklich gesagt wird: „Vollendet, d. h. erschöpft wäre der Scharfsinn empirischer Beobachtung dann, wenn die verminderte Zahl der aus ihrer Wurzel erkannten Arten, mit der erweiterten

Λ α 2

Zahl der immer mehr gesonderten, d. h. in ihren feinsten Merkmalen erkannten Gattungen zusammenfiele, und wir eben so viele (gemachte) Gattungen, als (wahre) Arten hätten! — Der Verfolg unsrer Ansicht wird uns hierüber die nöthigen Aufschlüsse geben.

Da mit den Gattungen noch nicht Realität der Naturwesen hergestellt war, so müssen sich diese nothwendigerweise noch einmal in Individuen theilen, in denen die Idee in die Erscheinung tritt. Die uns bisher leitende Idee von der bestimmten Zahl der Naturkörper verläßt uns hier; reihen wir nämlich die Einen Gattungscharakter bezeichnenden Formen an einander, so werden wir öfters eine sehr große Anzahl mehr oder weniger von einander abweichender Individuen erhalten, und das Abbild der einzelnen Pflanze scheint nur in der Idee, nicht aber in der Wirklichkeit begründet zu seyn. Aber genauere Beobachtung wird uns bald wieder überzeugen, daß mehrere derselben Eigenthümlichkeiten in dem Baue der edelsten Theile — der Blüthe und der Frucht — mit einander gemein haben, die bei andern wieder anders gestaltet sind. So stellen sie sich aufs neue zu Untergattungen zusammen, die wir Arten oder Species nennen wollen, und ihre Zahl muß daher den Organen entsprechend, in jeder Gattung 10 seyn. — Oken scheint dieser Ansicht beizutreten, wenn er in einem der letztern Hefte der vorjährigen Isis sagt: „wir werden einmal zu beweisen suchen, daß Gattungen von 100 Arten eine Ordnung sind, und daß

in jeder Gattung nur 10 Arten seyn können. Die Natur sacht nicht so im Nebel herum u. s. w.“

Und damit wäre denn auch jener scheinbare Widerspruch gelöst. Die treffendsten Unterschiede lassen sich immer in den Blüthe- und Fruchtheilen auffinden; da sie die Wiederholungen der niedern Organe sind, so muß auch der ganze Habitus der jene Kennzeichen besitzenden Pflanzen von andern Individuen verschieden seyn: sie bilden demnach Untergattungen, oder nach unsern Begriffen Arten, und das Bestreben, die Menge von Arten, die jährlich gebildet werden, auf wenige unwandelbare Formen zu gründen, die als Uebersicht über eine Menge untergeordneter Varietäten nur ideal seyn können, verschmilzt hier mit dem Bestreben die Arten als (ideale) Gattungen vorzustellen, nur dürfen letztere nicht mit den ersteren oder Urgattungen verwechselt werden, sondern müssen als Unterordnungen der primären Gattungen auftreten.

So wenig verkennbar demnach das schöne stufenweise Ordnen und Ineinanderschmelzen der Pflanzen ist; eben so wenig kann es gelängnet werden, daß sie in ihrem Wirkungskreise durchaus nicht durch bestimmte Gesetze beschränkt werden können. Art war uns bisher die Summe der Eigenthümlichkeiten einer Pflanze, durch welche sie sich von allen ihren übrigen Gattungsgenossen unterscheiden sollte, sie galt uns als selbstständiges Wesen, das als polarer Gegensatz den übrigen gegenüber stünde, und wir suchten diese Selbstständigkeit

in den von einander abweichenden Formen des Stengels, der Blätter u. s. w. zu begründen. Allein diese Ansicht wird uns um so mehr verlassen, je mehr wir die Pflanzen in der Natur selbst, nicht aber aus den Beschreibungen in Büchern kennen lernen, und es bedarf eben keiner großen Geübt-heit im Beobachten, um sich zu überzeugen, daß selbst die scharfsinnigsten Diagnosen der Pflanzen-arten nicht allen gleichnamigen Individuen zukom- men, ohne daß sie im wesentlichen von einander abwichen. Man glaubte diesen Umständen da- durch vorzubeugen, indem man diese Abweichun- gen als Varietäten, den ihnen zunächst stehenden Arten unterordnete, und an der Pflanze wesentliche und unwesentliche Theile unterschied, deren er- stere die Art, letztere die Varietät bestimmen soll- ten. Aber die Erfahrung sagte, daß manche merk- würdige Pflanzenform, die sich nur durch unwe- sentliche Charactere von den andern unterscheide, dennoch dieselben aufs standhafteste beibehielt, und sich demnach als selbstständig — folglich als Art charakterisirte. Für diese errichtete schon Ehr- hart und später Roth die beständigen Abar- ten oder Racen. Allein selbst in den Varietäten erkannte man noch Unterschiede, und so mußten sich diese wieder in Modificationen gliedern. Wer erkennt nicht in dieser gedrängten Darstel- lung die Nothwendigkeit, unsre Begriffe über Gat- tung, Art und Abart auf philosophische Grund- sätze zu stützen, wenn wir anders nicht bei den raschen Schritten, womit gegenwärtig die systema-

tische Botanik vorwärts schreitet, im Finstern herumirren wollen?

Das Bild der einzelnen Pflanze möge denn auch hier, um uns consequent zu bleiben, der Spiegel seyn, in welchem wir die Gestalten einer Pflanzenart (in unserm Sinne) zu betrachten haben. Wählen wir ein selbstständiges Organ derselben, z. B. das Blatt, so werden wir es doch nach seinen mannigfachen Verhältnissen zu dem Raum, den es beschreibt, zu den andern Organen, zu seinem Rande, zu seiner Anheftung, zu der Vertheilung seiner anatomischen Gewebe u. s. w. wieder auf verschiedene Weise betrachten können. In diesen verschiednen Darstellungsweisen, wonach es der menschliche Geist wahrnehmen kann, lebt und webt das Blatt, jene alle verschmelzen, ohne sich als selbstständig zu erklären, allmählig in einander und durch einander zum selbstständigen Ganzen. —

Damit wäre denn auch die Andeutung gegeben, wie wir die untergeordneten Individuen einer Pflanzenart zu betrachten haben. Da sie es nur sind, in denen sich der Typus der Pflanzenart ausspricht, und sie alle zur Darstellung des Organes mitwirken, welches der Art zu Grunde liegt; so können, so dürfen sie nicht als selbstständige Wesen auftreten, sondern müssen nur als Aeusserungen einer und derselben Pflanzenart betrachtet werden, welche allmählig in einander übergehen, und so zu einem Ganzen verschmelzen.

Aber auch hier spricht sich das stufenweise Fortrücken aus. Es würde unstreitig sehr thöricht

gehandelt seyn, wenn wir annehmen wollten, eine ausgezeichnete Pflanzenunterart (Subspecies, — so wollen wir die hier einschlägigen Individuen nennen) gehe unmittelbar in eine andere ebenso ausgezeichnete Unterart über: wir müssen uns vielmehr die Pflanzenkörper als eine Stufenreihe vorstellen, in welcher jede Pflanzenart mit einer sehr einfachen Nebenform, in die sie sich einkleidet, beginnt, diese Formen allmählig vervollkommt und neue Nebentheile hinzufügt, so daß sie unvermerkt von ihrer ersten Bildungsform abweicht, bei dieser Form aber nicht stehen bleibt, sondern sich in unzähligen Individuen heranbildet, bis dieses Bildungsstreben in einer sehr hohen Stufe der Vervollkommenung sein Ende erreicht hat, somit der Wirkungskreis der Pflanzenart geschlossen ist.

Für diese Ansicht sprechen nicht nur die Beobachtungen mehrerer sehr ausgezeichneten Pflanzenforscher, sie wird sich auch jedem unbefangenen Beobachter der Natur bestätigen. Der allenfällige Einwurf, daß bei sehr vielen, ich möchte sagen, bei den meisten Unterarten diese Uebergänge noch nicht ausgemittelt sind, möchte seine Widerlegung theils darin finden, daß dieselben bisher nur wenig berücksichtigt worden sind; theils darin, daß wir bei weitem noch nicht zu einer vollkommenen Kenntniß aller Pflanzenformen gekommen sind; theils vielleicht auch, weil verschiedene Formen mehr verbreitet, andere aber nur an sehr seltene Verhältnisse gekettet und durch dieselben bedingt sind.

Um aber zu einer genauen Kenntniss dieser Individuen zu gelangen, so müssen wir, wie überall, zu Worten unsere Zuflucht nehmen, und — wenn anfangs auch nicht allen — doch wenigstens den merkwürdigeren Formen passende Namen beilegen. Wir müssen gleichsam in die Schule der Alten zurückkehren, und gleich ihnen, jede merkwürdigere Pflanze beschreiben, ohne damit den Begriff zu verbinden, als wäre sie nicht geneigt, in andere höhere Formen überzugehen. Dafs die von Linné eingeführten Trivialnamen uns dabei vorzüglich zu statten kommen werden, bedarf kaum einer Erwähnung. Der Erfolg hievon wird seyn, dafs manche als α und β herumirrende Pflanze der Aufmerksamkeit der Botaniker mehr gewürdigt, und dadurch eine gründlichere Kenntniss der Pflanzenarten bewirkt wird.

Die sogenannten Anomalien, Mißgeburten, Bastarde u. s. w. gehören nicht hieher. Sie sind kränkliche Zustände der Pflanzen, und bilden die eigentlichen Abarten, d. i. Pflanzen, in welchen die Natur von ihrer Bildungsform abweicht.

Das Gesagte werde nun durch einige Beispiele nachgewiesen.

Die *Viola palustris* L., *V. alba* Bess., *V. odorata* L. und *V. hirta* L. sind Pflanzen, welche die Natur so bestimmt unterschied, und bei denen es doch sehr schwer hält, standhafte Unterschiede aufzufinden. Nierenförmige und glatte Blätter sollen die *V. palustris* characterisiren, man findet diese aber auch sehr oft bei *V. alba* Bess. *Viola odorata*

soll kriechende Ausläufer haben, die aber auch der *Viola alba*, und nicht selten der *Viola hirta* eigenthümlich sind; *Viola hirta* wird durch haarige und längliche Blätter von *Viola odorata* unterschieden, obschon auch bei letzterer die obersten Blätter länglich, und fast immer mehr oder weniger behaart sind. Selbst der Unterschied, den einige neuere Botaniker in dem Verhältnisse des Anheftungsortes der Bracteen zu dem Blüthenstiel gefunden haben wollen, hat nach meinen Beobachtungen seine Ausnahmen. Und doch würde es der Natur sehr zuwider seyn, alle diese Formen in eine Species zusammenzuwerfen. Nehmen wir aber an, daß in der *Viola palustris* durch die nierenförmigen und glatten Blätter die Grundlage gegeben sey, diese sich aber allmählig zur herzförmigen Form in der *Viola alba* Bess. heranbilden, endlich durch eine Menge von Uebergängen in der *Viola odorata* herzförmig und in der *Viola hirta* länglich und haarig werden, ohne daß eine Form auf der ihr angewiesenen Stufe aufs standhafteste stehen bleibe: so ist das Problem gelöst, und der Streit, ob sie Arten oder Abarten bilden müssen, beigelegt.

Lythrum hyssopifolium und *L. Salicaria* L. sind Pflanzen, die jeder Anfänger auf den ersten Anblick unterscheiden kann. Und doch fand ich eine Form, welche zwischen beiden einen sehr merkwürdigen Uebergang bildete. Der ganze Habitus war von *Lythr. Salicaria*: allein die Blätter derselben waren abwechselnd, statt gegenüber; der

Stengel war 6 eckig, statt 4 eckig, die Blüthensachsen in gedrängten Knäueln in den Blattwinkeln, und bildeten so eine unterbrochene Aehre, statt daß sie bei der gewöhnlichen Form in dichten Quirlen eine gedrängte Aehre darstellen. Ueberhaupt ist *Lythr. Salicaria* mit abwechselnden Blättern, vorzüglich den obern, keine Seltenheit, und genauere Beobachtung würde gewiß noch mehr und deutlichere Uebergänge auffinden lassen.

Hr. Prof. Hoppe stellte vor einigen Jahren den *Ranunculus Traunfellneri* als eigene Species auf. Ein ungenannter Referent in der bot. Zeitung 1820. pag. 147. entgegnete: „Ihren *R. Traunfellneri* kann ich nur für eine Varietät von *R. alpestris* halten, und durch eine Reihe von Exemplaren den Uebergang beweisen. Die Exemplare, welche ich von Ihnen erhielt, machen gerade die Extreme.“ Wer hat nun Recht? — Nach unsern Ansichten modificirt, Beide! — Hr. Prof. von Vest suchte schon vor mehrern Jahren in der *Scabiosa norica* eine von *S. columbaria* verschiedne Art zu begründen. Gegen vielseitigen Widerspruch war er stets bemüht, sie zu vertheidigen, bis man nach und nach die Sache dabei bewenden liefs. Erst in der Flora 1819. Nro. 8. wurde wieder angefragt, ob sie sich als eigne Species bewährt hätte. Herr v. Vest gestand darauf, daß er sie nun schon seit längerer Zeit für eine bloße Varietät der *S. columbaria* halte; er habe Uebergänge gesehen, und es wäre wirklich schwierig, allezeit Abweichungen, die zu Differenzen dienen können, zu bestimmen,

ob sie veränderliche und Uebergangsformen sind, oder beständige. Diese Art wird von uns aufs neue vindicirt, und ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie der *Scab. columbaria* um eine Stufe näher stehe, als eine andere, als Unterart aufgestellt.

Ich begnüge mich mit diesen Beispielen, da jeder leicht andere dazu finden kann, und vielleicht schon gefunden hat. Ich erwähne nur noch, daß trotz diesem Widerstreben der Pflanzenunterarten gegen bestimmte Gränzen, doch keine dieser Unterarten den Grundtypus verläugnen kann, der in der Art, welcher sie angehört, ausgesprochen ist: da nun dieser immer ideal ist, so folgt daraus: daß alle nach Verhältnissen und Zahlen bestimmte Pflanzen-Eintheilung ideal sey; die reale Natur aber von diesen Grundsätzen abweicht.

Was endlich die Grundsätze anbetrifft, nach welchen die Gattungen und Arten in den verschiedenen Pflanzenfamilien entworfen werden müssen, so behalte ich mir vor, auch über diesen Gegenstand einst meine Ansichten mitzutheilen.

II. L e s e f r ü c h t e.

* Die dem vegetativen Leibe nächstverwandte Substanz, sein irdischer Freund und Lebensgenosse, kann nur die seyn, welche weder dem Cohäsions-triebe und der Selbstabsonderung, noch der Auflösbarkeit und Vermischbarkeit geneigter ist; welche vielmehr auf der irdischen Scale zwischen diesen zwei Extremen die unendliche Mitte hält, und also aus der Mitte des ganzen irdischen Lebens geholt ist. Diese ist nicht die leichteste Auflösbar-

keit, denn dann ist sie nicht im gleichen Maasse auflöslich. Sie charakterisirt sich aufs richtigste dadurch, daß sie brennbar ist, und daß der äußerliche Pflanzenleib die eigentliche Feuerkohle, das Brennmaterial des Lebens ist, bezeichnet ganz seine Eigenthümlichkeit. Denn was brennt, ist eben so sehr Feuernahrung, also der Verzehrung Widerstand, als feuerfangend und der Verzehrung hingegeben. Unter und über diesem Moment ist mehr Widersetzlichkeit zur Produktionskraft oder mehr Ueberwältigung von ihr. In dem Brennlichen sind aber die Extreme zusammen gefangen, und ist in sofern die erste Analogie eines Zustandes, wo die Produktionskraft im gleichen Maasse ins Produkt, wie dieses in sie gesetzt und bezogen ist.

Demnach kann man im Allgemeinen symbolisch sagen, daß das Pflanzenleben aus dem Innern der Erde hinaufsteige, oder nur auf dieses sich beziehe; — daß es seinen eigentlichen Stand auf der Gränze des Festen und Flüssigen; — des Continents und der chaotischen Salzfluth habe, daß es an dem Einsturz des festen Baues, an der Quelle und dem Ufer des irdischen Lebens stehe. Wo der Abgrund des äußern Daseins sich öffnet, und die große Thräne quillt, da ist auch unmittelbar der nahrungsreiche Boden innerlicher Freuden.

Der innerliche pflanzenartige, in sich selbst bewegte, sich immer aus seiner Erstarrung bekehrende, in seine Erzeugung vorschreitende Mensch, spricht daher, sich dem irdischen Leben gegenüber stellend: „Fürchte den festen, äußerlichen Bau des

„Lebens der vergeht! — Fürchte den irdischen Un-
 „bestand, und sey versichert, daß in seinen immer
 „tiefer grabenden Strömen sobald keine Insel auf-
 „erstehe! — Wage dich hinan an den Abgrund, —
 „schaue hinab in seine Tiefen und dringe vor in
 „die brennende Gluth! — Hier schwindelt und
 „stürzt der Starrsinn von seinen Höhen, hier er-
 „weicht der Trotz, hier erglühet das Herz! — hier
 „findest du Stoff, in den du Saamen für die Ewig-
 „keit streuen und ärndten kannst! — hier erhebt
 „sich das Leben aus der Finsterniß zum ewigen
 „Lichte und formirt es sich in den Willen seines
 „Schöpfers. — In dem schwarzen Trauerkleide
 „grünet die Hoffnung; der irdische Staub und das
 „irdische Wasser verwandeln sich in Holz und Saft
 „eines unsterblichen Lebens.“

Der mit der irdischen Bestimmung vertraute
 weise Baumeister des Lebens spricht aber auch
 rückwärts gegen die Pflanze: „Hier steht das Haus
 „des alltragenden, stützenden Vaters! — Wohl blü-
 „het eine Blume, welche die auserwählte, die ein-
 „zige und schönste ist, weil sie nur in seinem Her-
 „zen wurzelt, zu seinem Lichte gerichtet, von sei-
 „nen Sternen bewegt ist: — sie verkettet die bei-
 „den Fernen, und schwebt über alle Höhen und
 „Tiefen. Doch der Allliebende hat selbst sein
 „Herz gebrochen und die Geliebte verstossen, Er
 „selbst will sie nicht umschlingen und streckt die
 „Arme hinaus; — er selbst ist das große Kreuz,
 „an dem alle Pulse für sie erstarren. — Durch
 „alle Gefängnisse muß nun die Verlassene wan-

„dern: auf allen Wegen muß sie ihn suchen; —
 „alle Spaltungen tragen, — alle Härten und Her-
 „bigkeiten schmecken; — alle Bürden finden und
 „heben, — allen Mangel erfahren und ergänzen,
 „daß sie unzählige Wohnungen baue, und darinn
 „auferstehle, als die geprüfte und erzogene Kinder-
 „welt seines wirklichen Himmels.“ (Schelvers Le-
 bens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt. 1. Bd.
 Heidelberg 1822. S. 48. ff.)

Möge diese ideenreiche Schrift von Vielen ge-
 lesen und aus ihrem wahren Geist verstanden werden!

III. C u r i o s a.

1. Wem sind folgende nach Decandolles
 Supplementum bibliothecae botanicae in Deutsch-
 land erschienene botanische Werke bekannt?

Dehne: Spazierung von Leipzig nach dem Hainze.

Driesbach: Flora Heidelberg und Handb. d.
 Medic. pharmac. Botanik.

Götz: tabellarische Uebersicht der vorzüglich-
 sten Deutschen Gift pflanzen.

Guimpel: Abbildung der Freinden in Deutsch-
 land ausdauernden Holgarten.

Hayne: Botanisches Bilderbuch, für die Ju-
 gendung Freunde.

Jäger: Über die Missbildungen der Gewächse
 ein beytrag zur geschichte und Theorie der miss-
 enwiklungen organisches Körper.

Hoppe: Anleitung Gräser und grasartige Grä-
 ser etc.

Opiz: Deutschlands cryptogamische gewächse
 nach ihren natürlichen standarten geordnet.

Raimann: Rede zur Gedachtnisfeyer des hoch, etc. von Jacquin.

Ritter: Versuch einer beschreibung der inden Schleswigund Holstein wild wachsende pflanze.

Sadler: Verzeichniss der in Pesth und Ofen phanerogamische Gewachse.

Schrader, Sprengel et Link: Jahrbucher der Gewachskundes.

Schultes: Gründniss etc.

Sprengel: Grundzage etc.

2.) Sollte es so schwer seyn, Titel ausländischer Bücher richtig abzuschreiben, auch selbst für den Schüler, welchem vielleicht der Verf. diese Arbeit zutheilte?

3.) Würde man nicht kleinere Unrichtigkeiten gerne übersehen, wenn jene nicht vorhanden wären?

4.) Giebt es ähnliche Mißgestalten französischer Büchertitel in deutschen Werken?

5.) Wäre es nicht nöthig, den Verf. hierauf aufmerksam zu machen, um der deutschen Literatur nicht ferner Nachtheil bringen zu lassen? und ist es nicht Pflicht eines Jeden, zur Verbesserung und Vervollständigung eines so allgemein geschätzten und für jeden Botaniker so unentbehrlichen Werkes, eben um dieser Unentbehrlichkeit willen, beizutragen?

IV. A n z e i g e.

Wegen Abwesenheit des Hrn. Sieber werden die bereits bekannten Herbarien seiner Floren einstweilen nur durch Handlungshäuser, Buchhandlungen oder auch durch die Tauschanstalt des Hrn. Ph. Max. Opitz, gegen baare Uebermachung der Beiträge zugestellt werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung](#)

Jahr/Year: 1822

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Fürnrohr August Emanuel

Artikel/Article: [Aufsätze 369-384](#)